

## Literatur

**Abel, Thomas/Schori, Dominik**, (2009), Der Capability-Ansatz in der Gesundheitsförderung. Ansatzpunkte für eine Neuausrichtung der Ungleichheitsforschung, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 34 (2), 48–64.

**Bittlingmayer, Uwe H./Sahrai, Diana/Schnabel, Peter-Ernst**, (2009), Normativität und Public Health. Vergessene Dimensionen gesundheitlicher Ungleichheit, Wiesbaden.

**Bittlingmayer, Uwe H./Ziegler, Holger**, (2012), Public Health und das gute Leben. Der Capa-

bility-Approach als normatives Fundament interventionsbezogener Gesundheitswissenschaften? WZB-Discussion-Paper, online unter: <http://bibliothek.wzb.eu/pdf/2012/i12-301.pdf>; [Zugriff 6.4.2012].

**JKMG – Jahrbuch Kritische Medizin und Gesundheitswissenschaften**, (2011), Bd. 47: Zur Kritik schwarz-gelber Gesundheitspolitik, Hamburg.

**Kümpers, Susanne**, (2012), Partizipation hilfebedürftiger und benachteiligter Älterer – die Perspektive der ‚Grundbefähigungen‘ nach Martha Nussbaum, in: Rosenbrock, Rolf/

Hartung, Susanne (Hg.), Handbuch Partizipation und Gesundheit, Bern, 197–211.

**Nussbaum, Martha**, (2006), Frontiers of Justice, Cambridge.

**Remmers, Hartmut**, (2009), Ethische Aspekte der Verteilungsgerechtigkeit gesundheitlicher Versorgungsleistungen, in: Bittlingmayer, Uwe H./Sahrai, Diana/Schnabel, Peter-Ernst (2009), 111–133.

**Ruger, Jennifer Prah**, (2010), Health and Social Justice. New York.

# Wohnungslose Menschen mit psychischen Erkrankungen

## Inklusion bei einer existentiell bedrohlichen Lebenssituation

Von Gerhard Trabert

Wohnungslosigkeit nimmt in Deutschland wieder zu. Hier spielt das „Bermudadreieck der sozialen Benachteiligung“ eine entscheidende Rolle. Arbeitslosigkeit führt zu multiplen Belastungssituationen, die dann häufig mit einer erhöhten Prävalenz von Suchterkrankungen und psychischen Erkrankungen korreliert. Dies alles kann dann wiederum zu Wohnungslosigkeit führen. Uneingeschränkte Partizipation an gesellschaftlichen Angeboten auf der Basis der bewussten Akzeptanz individueller Unterschiedlichkeit ist entscheidender Parameter für soziale Inklusion. Wir benötigen nicht mehr wirtschaftliches Wachstum, sondern eine gerechtere Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen: mehr Gleichheit, mehr Gleichwertigkeit und größere Gleichwürdigkeit gegenüber Menschen am Rande unserer Gesellschaft.

Armut und speziell Wohnungslosigkeit, als eine Extremform von Armut, nimmt in Deutschland seit Jahren zu, in Bezug auf wohnungslose Menschen muss man sagen, nimmt wieder zu. So verzeichnet die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAG W 2011) eine bedrückende Zunahme von wohnungslosen Menschen in Deutschland und prognostiziert eine drastische Verschlechterung der Situation in den

nächsten Jahren. Besonders die Zahl der jungen wohnungslosen Menschen steigt weiter an. 2010 war bereits ein knappes Drittel der Klientel der Wohnungslosenhilfe unter 30 und 20% unter 25 Jahre alt. In dieser Altersgruppe ist der Anteil der jungen Frauen überproportional hoch: 31% sind jünger als 25, 43 % jünger als 30. Diese jungen Erwachsenen leben entweder ganz auf der Straße, in Abbruchhäusern oder kommen bei sog. Freunden



Gerhard Trabert

Prof. Dr. med., Dipl. Soz.-päd., Hochschule RheinMain, Fachbereich Sozialwesen, Lehrgebiet Sozialmedizin und Sozialpsychiatrie, Kurt-Schumacher-Ring 18, 65197 Wiesbaden, Telefon: 0611-9495-1313, [gerhard.trabert@hs-rm.de](mailto:gerhard.trabert@hs-rm.de)

und Bekannten unter. Dies sind häufig außerordentlich prekäre Wohn- und Lebensverhältnisse, die nicht selten von Gewalt und Missbrauch begleitet werden. Die häufigen Sanktionen nach SGB II bei den jungen Erwachsenen und die immer seltener bewilligten Jugendhilfemaßnahmen für über 18-Jährige bewirken ein Übriges, so dass diese jungen Leute zunehmend sozial ausgegrenzt und zu Wohnungsnotfällen werden.

## Das Bermudadreieck der sozialen Benachteiligung

Was führt zu dieser extremen Lebensform? Hier spielt das „Bermudadreieck der sozialen Benachteiligung“ eine entscheidende Rolle. Arbeitslosigkeit führt zu multiplen Belastungssituationen, die dann häufig mit einer erhöhten Prävalenz von Suchterkrankungen und psychischen Erkrankungen (insbesondere Depressionen) korreliert. Dies kann dann, als eine extreme Auswirkung, auch den Verlust der Wohnung zur Folge haben. Was in einem „Rückkehrmechanismus“ wiederum Arbeitslosigkeit manifestiert und häufig zu psychischen und physischen Belastungen führt, die das Auftreten von Suchterkrankungen, psychischen Auffälligkeiten und körperlichen Erkrankungen zusätzlich fördert. Es besteht somit eine Interdependenz zwischen der Lebenssituation: Wohnungslosigkeit – Arbeitslosigkeit – psychische Belastung zu erhöhten Erkrankungsprävalenzen, insbesondere den Suchtaspekt betreffend. Eine Reflektion und kritische Bewertung der Studien hinsichtlich psychiatrischer Erkrankungen sowie die Berücksichtigung der Erfahrungen praktisch Tätiger im Wohnungslosenbereich deuten darauf hin, dass etwa ein Drittel der wohnungslosen Menschen als psychisch krank und behandlungsbedürftig einzuschätzen sind.

## Die Mortalität wohnungsloser Menschen

Es existieren nur wenige Untersuchungen zur Mortalität wohnungsloser Menschen. Eine der interessantesten und umfangreichsten Studien zur Mortalität wurde vom Institut für Rechtsmedizin der Universität Hamburg im Jahr 2001 vorgelegt (Ishorst-Witte et al., 2001). Diese Studie ergab bei wohnungslosen Menschen eine sehr hohe Suizidquote, sie lag bei fast 10 % der Todesursachen. Die Dunkelziffer ist sehr wahrscheinlich deutlich höher. Nicht natürliche Todesursachen waren bei 31 Wohnungslosen ein verübter Selbstmord, in 74 Fällen eine Intoxikation (Betäubungsmittel, Alkohol, Mischintoxikationen), 40 verstarben aufgrund eines Unfalles und vier wohnungslose Männer verstarben durch Unterkühlung. Bei mehr als einem Drittel der Verstorbenen war der Todesort die Straße. Die Sterblichkeit von

arbeitslosen Menschen ist um das 2,6-fache höher als bei Erwerbstätigen. Die Selbstmordversuchsrate mit tödlichem Ausgang ist bei arbeitslosen Menschen im Vergleich zu Erwerbstätigen 20fach erhöht. Während Untersuchungen aus den Jahren 1984 – 1997 (Sozioökonomisches Panel) einen Lebenserwartungsunterschied von 8 Jahren bei den Männern und 5 Jahren bei den Frauen zwischen dem reichsten und dem ärmsten Viertel der deutschen Bevölkerung aufzeigten (Reil-Held, 2000); belegen die Erhebungen von 1998 – 2003, dass diese Differenz bei den Männern auf 11 Jahre, und bei den Frauen auf 8 Jahre angestiegen ist (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung; Erhebung im 5-Jahreszeitraum).

## Multikausalität: Armut, psychische Erkrankung und Suizidalität

Wieso nimmt diese Form von Armut, die eine hohe Korrelation zu psychischen Erkrankungen – insbesondere Depressionen– bis hin zum Suizid aufzeigt, in einem der reichsten Länder der Erde, weiterhin zu? Dies hat natürlich verschiedene Gründe, unterschiedliche Kausalitäten. Die wirtschaftliche Entwicklung, die Arbeitslosenquote und vieles mehr, werden viele Fachleute als Erklärungsbeispiele benennen. Multikausalität ist das Trendwort in diesem Kontext. Meines Erachtens liegt ein entscheidender Schlüssel für diese Entwicklung allerdings in einem verinnerlichten Leistungsdenken, in falschen Prioritätensetzungen und in der Geringschätzung von Menschen die, aus welchen Gründen auch immer, diesem Leistungsanspruch nicht genügen oder auch gar nicht genügen wollen. Von zentraler Bedeutung sind zudem gesellschaftsstrukturelle Faktoren die zu Ausgrenzung und Benachteiligung führen und / oder diese manifestieren. Soziale Inklusion wird gefordert. Aber was bedeutet dies eigentlich?

## Inklusion basiert auf Wertschätzung und Menschenwürde

Uneingeschränkte Partizipation, also Teilhabe und Teilnahme, an gesellschaftlichen Angeboten ist ein zentrales Element von Inklusion, basierend auf der bewussten Akzeptanz der individuellen Persönlichkeit eines jeden Bürgers und damit auch und ausdrück-

lich der Unterschiedlichkeit von Lebensgestaltung und Lebensentwürfen. Diese Andersartigkeit wird bewusst wahrgenommen und als normale Varianz des Miteinander und Gegenüber gesehen. Es besteht ein Recht für Jedermann auf diese Teilhabe in sämtlichen Lebensbereichen. Deshalb ist Barrierefreiheit, bezüglich des Zugangs zu gesellschaftlichen Lebensräumen, zu schaffen und zu sichern. Dies beinhaltet die Gleichwertigkeit eines jeden Individuums und auch, wie Jesper Juul, ein dänischer Familientherapeut, es ausdrückte, die Gleichwürdigkeit des Menschen in Interaktions- und Kommunikationsprozessen. Ich zitiere diesen Begriff, obwohl es ihn in der deutschen Sprache nicht gibt, es ihn aber geben sollte, da er fokussiert das Thema Wertschätzung und Menschenwürde beinhaltet. Inklusion bedeutet damit auch, dass es die Gesellschaft selbst ist, die Strukturen entwickeln und zur Verfügung stellen muss, die eine Teilhabe aller Menschen ermöglicht. Und damit nicht einzelne Individuen, durch ihre Unterschiedlichkeit geprägt, durch Normerfüllung für das Erreichen gesellschaftlicher Inklusion allein verantwortlich gemacht werden können. Erst durch diesen Inklusionsprozess ist es dann wiederum jedem Individuum möglich, seinen Beitrag zur kollektiven Weiterentwicklung des Zusammenlebens zu leisten. In diesem Kontext kann auch das Thema Capabilities, Verwirklichungschancen, von A. Sen, dem indischen Wirtschaftsökonom und Nobelpreisträger, thematisiert werden. Das neoliberale Dogma der Eigenverantwortlichkeit für gesellschaftliche Integration findet in der Diskussion und Reflektion dieser Konzepte seine Grenzen, und macht zudem die Beschränktheit einer solchen Argumentation deutlich.

## Was fördert Inklusion?

Was fördert nun Inklusion? Zum Einen ist eine gerechtere Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen von zentraler Bedeutung. Zum Anderen ist es eine wirklich empfundene und gelebte Wertschätzung aller Mitglieder einer Gesellschaft, insbesondere derer die von Ausgrenzung, aufgrund ihrer Andersartigkeit, bedroht sind. Dies bedeutet auch an die Fähigkeiten und Fertigkeiten, an die individuellen Ressourcen aller Menschen zu glauben.

Richard Wilkinson und Kate Pickett (2009) veröffentlichten im Jahre 2009 die wissenschaftliche Expertise „The Spirit Level. Why More Equal Societies Almost Always Do Better“, ins Deutsche, nicht ganz sinngemäß übersetzt: „Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind.“ Darin belegen die Autoren, anhand zahlreicher fundierter wissenschaftlicher Analysen, dass mit zunehmender Ungleichverteilung der vorhandenen gesellschaftlichen Ressourcen, bei Armen, wie interessanterweise auch bei Reichen, die Problemkonstellationen ansteigen. Physische sowie psychische und soziale Probleme und im weitesten Sinne Störungen, nehmen zu, wie Stress, Depressionen, Gewalt, Konkurrenz, soziale Verwahrlosung, die Lebenserwartung fällt geringer aus als in weniger ungleichen Gesellschaften, Teenagerschwangerschaften kommen häufiger vor, das Wettrüsten der Statussymbole nimmt zu. Mehr Gleichheit hingegen fördert das gegenseitige Vertrauen, mit der Folge, dass die Menschen glücklicher sind, und damit in allen gesellschaftlichen Klassen die Lebenserwartung steigt, Depressionen deutlich geringer festgestellt werden, die Quote von Gewalttaten geringer ausfällt, und vieles mehr. Sinngemäßes Fazit der Autoren, wir benötigen nicht mehr Wachstum, wir benötigen mehr Gleichheit. In Deutschland nimmt die Ungleichheit in den letzten beiden Jahrzehnten, besonders in den letzten Jahren, deutlich zu. Warum?

### Zunahme von Ungleichheit in Deutschland

Stéphan Hessel, 93 - Jähriger in Berlin geborener französischer Staatsbürger und Résistance - Mitglied, der das Konzentrationslager Buchenwald der Nazis überlebte, und Mitverfasser der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen (1948) ist, hat die bemerkenswerte Streitschrift „Empört Euch!“ im Jahre 2010 verfasst. In dieser Streitschrift, kritisiert Hessel den Umgang mit armen Menschen in der Mitte Europas. Dies tut er, indem er die gezielte Unterdrückung, den Verlust an Menschenrechten beanstandet und die Macht des Finanzkapitalismus anprangert. Er schließt mit den Worten: „Neues schaffen heißt Widerstand leisten. Widerstand leisten heißt Neues schaffen.“

### Fazit

Wir sollten uns alle empören, wie mit sozial benachteiligten Menschen in unserer Gesellschaft umgegangen wird. Fangen wir an, uns konstruktiv und konsequent zu empören, in Solidarität mit und Beteiligung von betroffenen Menschen. Schaffen wir Inklusion indem wir an die Fähigkeiten wohnungsloser und psychisch kranker Menschen glauben, indem wir Teilnahme und Teilhabe strukturell verankern, indem wir Ausgrenzungsmechanismen entlarven, benennen und beseitigen, indem wir Gleichwertigkeit und Gleichwürdigkeit leben. ●

---

**Ein ausführliches Literaturverzeichnis stellt der Verfasser gern zur Verfügung:**

**Email: [gerhard.trabert@hs-rm.de](mailto:gerhard.trabert@hs-rm.de)**

## KERBE

### Forum für soziale Psychiatrie

Fachzeitschrift für Experten, Betroffene und Angehörige

#### Themen 2012/2013

1 / 2012  
Nach allen Regeln der Kunst: 1. Leitlinien

2 / 2012  
Die ganz normale Krise

3 / 2012  
Armut begegnen: Armut und psychisch Erkrankung

4 / 2012  
Prävention: Psychiatrische Gesundheitsförderung

1 / 2013  
Gute Arbeit

2 / 2013  
Psychosen

3 / 2013  
Krankheitsbilder

4 / 2013  
Psychisch krank im Alter

#### Herausgeber:

Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB) in Berlin  
[www.beb.info](http://www.beb.info) / [www.kerbe.info](http://www.kerbe.info)

#### Bestelladresse:

Verlag und Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart, Telefon: 0711 / 60 100 - 40, Email: [vertrieb@evangemeindeblatt.de](mailto:vertrieb@evangemeindeblatt.de)